Die Sonntagspost

Illustriertes Unterhaltungsblatt zur Dortmunder Zeitung

Nr. 46 — Sonntag 11. Novbr. — 1906

Ironie des Lebens.

Roman von **Karl Saxer.**

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Um acht Uhr kam der Arzt wieder. Daisy lächelte so eigentümlich überlegen, ließ aber seine gründliche Untersuchung nachsichtig über sich ergehen.

Draußen fragte ihn Flammberg mit versagender Stimme:

„Sagen Sie mir die Wahrheit, — ist noch Hoffnung vorhanden?“

Und als der Doktor nicht gleich bejahte, ergriff er ihn bei den Schultern und sah ihn wild an.

„Sie darf nicht sterben, hören Sie, sie darf nicht! — Sie müssen sie retten, wozu haben Sie Ihre Kunst? — Es ist ja lächerlich, wie wir uns quälen. Warum soll sie denn sterben, was hat sie denn getan?“

Dann brach er in grelles Lachen aus, das dem Arzt durch Mark und Bein ging.

„Daisy und sterben! — Meine Moorprinzeß sterben, die immer so gesund war und uns allen Mut machte, wenn die Zukunftsaussichten trüber und trüber wurden. Ach, das ist unmöglich, nicht wahr, Doktor, ganz unmöglich?“

„Gewiß, gewiß, lieber Freund, wir dürfen getrost hoffen; aber beherrschen Sie mir gefälligst Ihre Nerven, sonst taugen Sie nicht zum Krankenpfleger!“

Flammberg bat um Verzeihung wie ein gescholtener Knabe.

„O, Sie können sich auf mich verlassen, ich werde ganz ruhig bei ihr sein.“

Es war sein fester Wille, ihr nur zuversichtliche Mienen zu zeigen, aber sein weiches Gemüt konnte es nicht ertragen, sie leiden zu sehen, und er wurde, wenn er sie so bleich und still daliegen sah, wahnsinnig bei dem Gedanken, daß er sie vielleicht nie mehr sprechen hören, nie mehr das reine Licht ihrer Augen schauen würde.

„Nie — nie! — Gibt es ein schmerzlicheres, bitteres Wort, wenn wir jemand sehr lieb haben, als dieses nie — nie? — Dieser trostlose, verzweiflungsvolle Zustand einer ewigen Trennung, das qualvolle Bewußtsein der Unwiderbringlichkeit alles dessen, was für uns Glück und Lebenszweck bedeutete?! —

Auf dringendes Bitten Frau d'Aumales hatte Daisy sich bereit erklärt, daß Doktor Wallner einen Budapester Professor heranziehe. Zu Flammberg sagte sie traurig:

„Ich muß es für Mamas Beruhigung geschehen lassen, aber es ist mir schrecklich, daß nun noch ein fremder Mann an mir herumklopfen und herumhorchen soll.“

Er hielt ihre Hand und streichelte sie ununterbrochen mit der zartesten Bewegung seiner Finger.

„Mein liebes, süßes Herz, der Professor ist einer der ersten seiner Wissenschaft und Du willst doch selbst alles tun, um bald gesund zu werden. So wie Du nur wenig kräftiger bist, trage ich Dich hinunter zum Ried, das sich gewiß schrecklich nach der Moorprinzeß sehnt und dann erzähle ich Märchen. Sollst mal sehen, wie hübsch das wird.“

Sie barg das Köpfchen an seiner Schulter.

„O ja, ich möchte schon gesund werden, ich habe ja Dich so lieb — und Mama und die Sonne und das Leben. — Aber wenn Gott mich bei Euch lassen will, so tut er es ohne Euren Professor, ohne seine Wissenschaft. Wenn nicht, ist es Sünde, sich gegen seinen Ratschluß aufzulehnen und dem Tod gewaltsam abringen zu wollen, was ihm gebührt. Ich fürchte mich nicht, vor Gottes Richterstuhl zu treten, denn die Gnade ist in mir lebendig geworden, sie hat mich behütet vor Sünde und Unreinheit — wie sollte ich seinem Ruf nicht gehorsam und gern folgen?“

„Du, Du! — Daisy, meine Heilige, was wird aber aus uns, wenn Du von uns gehst?“

„Mein armer Liebling“, sie tröstete ihn, wie wenn er der Kranke wäre, „habe ich Dir denn nicht nur Unglück und Verfolgung gebracht? Wie schön und ruhig wäre Dein Leben gewesen, wenn ich Dich nicht an mich gekettet hätte! Das macht's am schwersten: „Ich habe Dich so lieb und konnte Dich nicht glücklich machen.“

„Daisy, wie magst Du so sprechen! Bin ich nicht für die äußeren Leiden tausendfach belohnt worden, daß Du mich Deiner wert fandest und werde ich nicht glücklicher sein, als alle Könige der Erde, wenn Du bei mir bleibst. Du, mein Kleinod, mein alles, wie hast Du mich geläutert und meinen Sinn für das Edle, Schöne geweckt, wie sind aus jedem Deiner Tritte Blumen aufgeblüht, wie bist Du der Engel der Unschuld und Güte für die ganze Gegend! — O Daisy, mein Herzblatt, laß mich nicht allein, bleibe bei mir!“

„Mein wahres Wesen bleibt bei Dir, — immer! Geradeso, wie Papas Geist nicht von mir gewichen ist.“

— — — — — — — — — —

Der Professor brachte auch seinen Assistenzarzt mit.

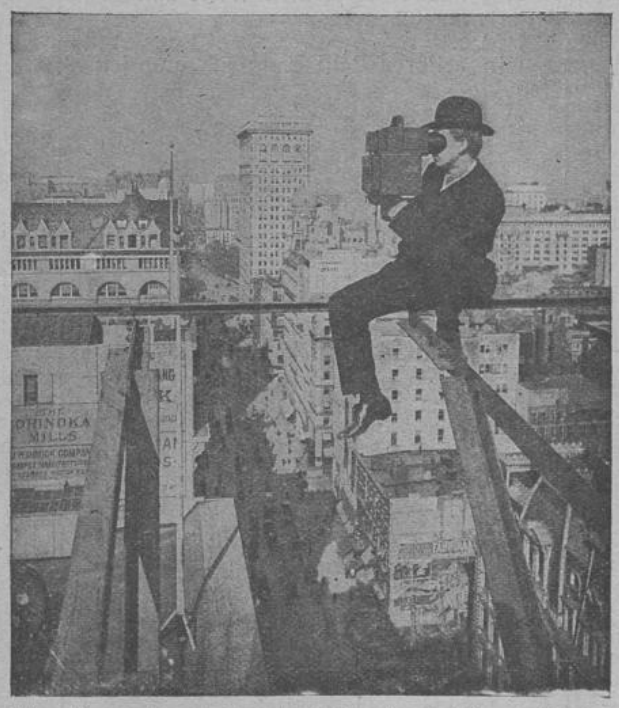
Flammberg sah es den beiden, als Doktor Wallberg mit ihnen ins Haus trat, an, daß sie einen „interessanten Fall“ zu finden hofften. Es dünkte ihm eine Entweihung, seine zarte Blume den nüchternen Blicken jenes Mannes, mit dem langen, schwarzen Vollbart und der großen, behäbigen, selbstzufriedenen Figur Preis zu geben und während er im Garten umherirrte, ballten sich seine Fäuste in ohnmächtiger Wut gegen das grausame, unersättliche Schicksal, das nun vielleicht das blutigste Opfer von ihm fordern würde.

O, wenn er wüßte, daß es keine Rettung mehr gibt, er würde vor ihr hinüber gehen, um ihren letzten Kampf nicht erleben zu müssen. Das wäre aber feige und wenn sie nun nach ihm suchen und verlangen würde? — In wilder Flucht jagten sich die Gedanken in seinem schmerzenden Hirn.

Endlich nach einer qualvollen halben Stunde hörte er das Konsilium zur Beratung ins letzte Zimmer des Hauses hinübergehen. Auf den Zehen schlich er sich durch den Salon an die Tür und horchte klopfenden Herzens auf das laute Hin- und Herreden, das scharf und roh wie Gezänk von Hallenweibern klang. Sie parlamentierten aber lateinisch und er verstand nicht, daß ihr Streit sich nicht um die Behandlungsweise, sondern um die zu erwartende Todesursache drehte, ob eine akute Herzlähmung oder ein Lungenschlag ihrem Leben ein Ende machen würde.

Der Assistenzarzt bot Dr. Wallner sogar eine diesbezügliche Wette an, da machte dieser, angeekelt von dem Zynismus seines weisen Kollegen, der Unterredung ein Ende.

Daisy hatte während der Untersuchung einen heftigen Anfall gehabt und man legte scharfe Senfblätter auf den gemarter-



Eine Momentaufnahme hoch über den Dächern (S. 366)

ten Leib. Als Doktor Wallner dieselben fortnahm, war die zarte Haut blutig zerrissen, wie von Brandwunden und selbst die Berührung der feinen, leichten Battistwäsche verursachte ihr stechende Schmerzen. Sie wimmerte leise und ihre tränenfeuchten Augen klagten vorwurfsvoll:

„Warum wollt Ihr mich denn nicht mal ruhig sterben lassen?“

— — — — — — — — —

Am nächsten Tag nach dem Gewitter fühlte sie sich ganz frei und schickte Flammberg in den Garten hinaus, um zu sehen, ob der Sturm keinen Schaden angerichtet habe.

Auf der Bank unter einer Platane, die schon viele Blätter verloren hatte, ließ er sich nieder und versuchte sich mit aller Kraft an die Hoffnung auf ihre Genesung zu klammern. Er vergegenwärtigte sich die letzten Tage und dachte, daß sie heute zweifellos viel frischer wäre und auch ihre Gesichtsfarbe eine lebhaftere geworden sei.

In heißem, inbrünstigem Gebet flehte er: „Herr, mein Gott, laß sie mir! — Du hast sie mir gegeben, nimm sie mir nun nicht fort! — Strafe mich für meine Sünden durch tausendfache andere Not, schicke mir neue Prüfungen und ich will nicht murren, ich will alles mit ihrer Demut und Sanftmut tragen, aber laß sie mir! — Du hast ihre keusche Seele als einen Engel des Trostes in dieses irdische Jammertal gesandt und „Ströme lebendigen Wassers von ihrem Leibe fließen“ lassen, womit sie beglückte zu Ehre und Preis Deines Namens, — nun laß Deine Gnade sich in ihr noch reicher entfalten! — Wie einen Stern in dunkler Nacht hast Du sie für mich aufgehen lassen und durch sie lichte Strahlen in meine Seele gesandt, die mich aus einem armen Sünder zu Deinem Kind machten, nun treibe mich nicht wieder von Deinem Angesicht in Zweifel und Finsternis — o, laß sie mir! — Du legtest in ihr Herz die Freude an der Herrlichkeit der Schöpfung, daß sie sich freuen kann, wie ein Kind an allen Deinen Werken, an den Saaten auf den Feldern, den Gräsern auf der Wiese und den Blumen hier im Garten — nun nimm der Natur nicht ihr Schönstes, Bestes, — — o Herr, laß sie mir!“

Erschöpft fiel sein Haupt auf die Brust, sein Antlitz war bleich und verwüstet nach den vielen durchwachten Nächten und der verzehrenden Sorge; die gräßliche Abspannung der Nerven raubte ihm das Bewußtsein und umschmeichelt von der feuchten Abendluft sank er in kurzen, bleiernen Schlaf.

Nur mehr die halbe Sonnenscheibe war sichtbar, als er emportaumelte und, wie einem Ruf gehorchend, ins Haus zurückschritt.

— — — — — — — — — —

Frau Leonie lag auf den Knieen vor dem Bett, er sah nur ihre Hand und in den Linien dieser Hand war so viel Gram und Schmerz zu lesen, daß er tief erschüttert im Türrahmen stehen blieb.

Konnte sie denn seine Hoffnung nicht teilen?

Daisy lebte ja, er bemerkte glückselig, daß sie schlief, das zarte Heben und Senken ihres Busens zeigte ihre ruhigen Atemzüge. Voll heiliger Andacht betrachtete er ihr Bild. Die braunen Haarwellen waren gelöst, ihr kleiner Mund war halb geöffnet und wieder so süß rot als je, die Hände lagen friedlich ausgestreckt, wie Schneewittchen schlummerte sie in den blendend weißen Linnen, so ruhig und friedlich, als ob sie niemals von Krankheit berührt worden wäre.

Da schlug sie die Augen auf, mit zwei Schritten stand er neben dem Lager, aber sie schien weder ihn, noch die Mutter zu sehen, sondern sprach wie im Traum.

„Ich habe ihn gesehen — er saß auf goldenem Thron in hellblauem Zelt und winkte mir. — Und hinter ihm sah ich viele hellschimmernde Engel, mit einem Meer von Glückseligkeit und Liebe in den Augen. — Und Papa erkannte ich auch darunter und nun weiß ich's bestimmt, es gibt ein Wiedersehen.“

Flammberg und Frau Leonie sahen sich verstört an, da streckte Daisy die Hände nach beiden aus.

„Ihr habt mich doch lieb, nicht wahr? — Also dürft Ihr nicht traurig sein, wenn er mich zum Licht ruft. Eure kleine Daisy wird ja nun gar keine Leiden und Schmerzen mehr kennen, und Ihr müßt nur Geduld haben, denn über ein Kleines sind wir alle vereint. — Wollt Ihr mir versprechen, in der Liebe zu mir treu zusammen auszuhalten?“

Der Mann und die Frau wagten kein Wort zu sprechen, sie blickten flehend auf Daisys Mund.

Keiner hatte daran gedacht, daß der alte, treue Dackel auf dem Teppich vor dem Bett lag.

Der Instinkt der Tiere ist oft wundersam, sie vernehmen von weitem das Rauschen der Fittige des Todesengels.

Schlupfer brach in klägliches Winseln aus.

„Mein armes Tier, auch Du hast mich ja lieb und weiß nicht, wie süß ich schlafen werde. — Nein, lasse ihn hier, Geza, es täte ihm ja weh, wenn ich ihn jetzt fortschickte.“

Sie legte sich still zurück und plötzlich rieselte ein silberhelles Tränlein nach dem anderen über ihre schmalen Wangen und ihr Mund zuckte leise.

„Mein Gott, mach' es mir nicht so schwer, das Sterben! — Mama, mein lieber Bub, ich behalte Euch lieb.“

Und nach einer kleinen Weile hauchte sie kaum vernehmbar:

„Geza.“

Ein heiserer Laut rang sich aus seiner Kehle.

„Was, mein alles?“

„Nimm mich an Deine Brust — Mama, die Hände!“

Vor seinen Augen lag es wie rabenschwarze Nacht, mechanisch beugte er sich vor, umfing sie mit den Armen und bettete ihren Kopf an seinem Herzen.

Dann hielt er den Atem an und fühlte, daß die federleichte, warme Gestalt erzitterte und wie ein geknickter Halm, schmeichelnd, ganz auf ihn zurücksank.

— — — — — — — — —

Vor dem Fenster dufteten die Rosen. Ein weicher Windhauch trug die Töne der Abendglocken herüber, die mählich verklangen und durch die milde Sommerluft stieg ein winzig kleines, schneeweißes Wölkchen empor.

Am tiefblauen Himmel flammte der erste Stern auf. Zündete er wohl seine Fackel an, um Moorprinzeßchens Seele den Weg zu weisen, in die Hütten des ewigen Friedens? — —

---

14. Kapitel.

Nun hast du mir den ersten Schmerz getan,
Der aber traf.

A. von Chamisso.

Wenn schwere Gewitter mit Wolkenbruch und Hagelschauern über das Flachland hereinbrechen, der Sturm die wetterfesten Bäume fällt und die Dächer von den Häusern zerrt, daß die Ziegel, das Rohr und das Stroh mit dem aufgewirbelten Staub um die Wette fliegen, — wenn der Steppenhirt ohnmächtig zusehen muß, wie die nußgroßen Hagelschrote seine Herde bis aufs Blut verwunden und diese, wie von Furien gehetzt in alle vier Himmelsrichtungen auseinanderstiebt, während er selbst oft kaum mit dem nackten Leben davonkommt, da es weit und breit keine Höhle, keine Schutzhütte gibt, — wenn die Elemente nach bangem, schwülem Druck bis zur freiheitsdurstigen Raserei getrieben, ihre Ketten sprengen und nun, sich wild überstürzend, unter Blitz und Donner, Sturmgeheul, Regengeprassel und Hagelgeknatter mit reaktionärer Wucht über die wehrlose Erde wüten, — — dann empfindet der Mensch seine physische Kleinheit und Schwäche in der Ebene oder auf der See wohl noch mehr und die lähmende Furcht noch intensiver, als im Hochgebirge, wo das Schaudern beim Krachen der Lawinen, beim Tosen der Wildbäche oder beim grimmigen Gebrüll des Felsenechos abgestimmt wird, durch den imposanten Ton monumentaler Naturkunst, dem sich trotz Zittern und Bangen das menschliche Gemüt nicht gänzlich verschließen kann. — —

Am Vormittag war Feherfalu so schwer heimgesucht worden, daß alle alten Weiber des Dorfes mit zeternder Stimme das Anbrechen des „jüngsten Tages“ verkündeten und am Nachmittag blickte schon wieder die Sonne hernieder und schien zu denken, daß auf der Erde noch alles genau so gut und schlecht, so dumm und so klug war, wie zuvor. — —

Daß hier das sonst so stille, lauschige Riedmoor sich wie ein angeschwollener, schäumender See gebärdete, daß da ein paar Bäume oder einige Rohrdächer wie weggeblasen waren, daß dort die einst schönen, dunklen, vollen Rosen, abgerissen, mit Kotbrei zerstampft, ihr duftiges, reines Leben lassen mußten, und daß am Ende gar einige Menschenformen verschwunden waren, — sollte doch nicht etwa besonders staunenswert sein?! —

Im Grunde blieb ja immer alles ganz dasselbe, die Sonne hatte schon weit merkwürdigere Dinge gesehen und sich nicht gewundert.

— — — — — — — — —

Am Nachmittag trugen sie Daisy hinaus; viele Burschen hatten sich darum beworben, dem Liebling des Dorfes die letzte Ehre geben zu dürfen; Flammberg überließ die bestimmende Wahl dem Seelsorger, der die würdigsten am besten kannte.

Er und Frau Leonie befanden sich seit Daisys Heimgang in dumpfer Verzweiflung, kein Trostwort, keine Teilnahmsbezeugung vermochte zu ihren wunden, wehen Herzen zu dringen und es ist daher wenig über ihren Seelenzustand zu sagen.

In höchster Freude oder im tiefsten Schmerz bleibt daher die Lippe stumm, und wenn die Menschen sprechen, so sind es gar einfältige Worte, deren Sinn mit der echten Größe ihrer Empfindungen zumeist nicht in Einklang zu bringen ist. — — —

Als sich Flammberg später, viel später die Erscheinungen dieses Tages, die Wut des Gewitters, die Empörung seiner Seele, den ganzen herzzerreißenden Jammer seiner Verlassenheit und Zwecklosigkeit in deutliches Bewußtsein rufen konnte, fielen ihm die herrlichen Worte Michel Angelo Buonarottis ein, welche die Muse ihrem edlen Jünger am Grabe seines Glücks, seiner geliebten Vittoria Colonna eingab und die Friedrich Bodenstedt so schön ins Deutsche übertragen hat:

„Als meiner Sehnsucht Urquell aus den Schranken
Des Staub erlöst ward, auf des Himmels Ruf,
Stand die Natur, die Schöneres nie erschuf,
Beschämt, — ins Grab viel heiße Tränen sanken.

Wo finden dich fortan die sehnsuchtskranken,
Verweinten Augen mein verlorenes Glück? —
Die Erde nahm den schönen Leib zurück,
Der Himmel deine himmlischen Gedanken!“

Trotz des schlechten Wetters waren viele Regimentskameraden Flammbergs aus Budapest herausgefahren und von Feherfalus Bevölkerung fehlten nur die Kinder und Kranken auf dem kleinen Friedhof, an dessen frisch ausgeworfenem Grab der Pfarrer eine Rede hielt, deren jedes Wort aus warmem Herzen kam und bewies, wie richtig er das Wesen der Entschlafenen erkannt hatte.

Konventionelle Beileidskundgebungen brauchten die Trauernden nicht zu ertragen, alle Tränen waren aufrichtig, ein jeder der Anwesenden fühlte, daß mit dem kleinen Mädchenkörper, den man hier ins Grab bettete, der Menschheit ein edleres und kostbareres Gut genommen wurde, als etwa mit dem Tod eines Helden oder großen Erfindergenies, dessen Andenken noch späte Generationen in prunkvollen Denkmälern verehren.

— — — — — — —

Als das Poltern der Erde auf dem Sargdeckel hörbar wurde, dieses furchtbare, erschütternde Geräusch, das so zynisch die Identität des Leibes mit dem Staube ausdrückt, dieser grausame Ton, der in der Brst der Trauernden schmerzlichsten Widerhall weckt und wütend an ihren Nerven zerrt, wie Sturm am Strang der Friedensglocken, — fuhr Flammberg empor aus seiner dumpfen Lethargie und brach in grauenhaftes Lachen aus.

Gleich einem Wahnsinnigen mußte man ihn mit Gewalt fortschaffen. Monate lang lag er an schwerer Nervenkrankheit darnieder.

Frau Leonie brachte ihn nach Pest — in Feherfalu konnte sie ohne Daisy nicht wohnen bleiben — und sie pflegte ihn mit unermüdlicher Sorgfalt und Treue, aber ohne jene mütterliche Angst, die die Genesung des teuren Patienten mit zitterndem Beben erhofft, sich beim geringsten Anzeichen der Besserung in Frohmut verwandelt, und beim kaum merklichen Sinken des Kräftezustandes wie unter der Berührung einer kalten Todeshand zusammenschauert.

Sie wußte genau, daß sie ihm keinen Liebesdienst erwies, wenn sie ihn dem Leben wieder näher brachte, aber sie wußte auch, daß es ihre Pflicht war, ihn hier festzuhalten, soweit dies in menschlicher Macht lag.

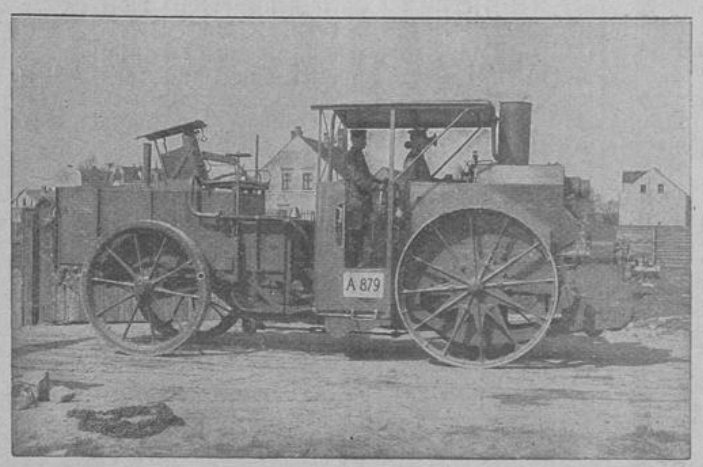
Diese zwingende Pflicht, die sie bei jedem Gedanken an ihr heimgegangenes Kind wie ein hörbarer Befehl von Oben hundertmal im Tag an die Erfüllung mahnte, verlieh ihr die Kraft, sich selbst aufrecht zu erhalten. — — —

Flammberg gesundete vollständig.

Wenige graue Haare, ein paar Gramfurchen auf der Stirn waren die einzige dauernde Konzession, welche sein eiserner, unverdorbener und widerstandsfähiger Körper dem heimtückischen Krankheitsfeind gemacht hatte.

Grausam und lächerlich erschien ihm die Rückkehr zum Leben und Kampf. Seine Muskeln und Säfte waren noch leistungsfähig, aber das Arbeitsziel und der Elan, der Schwung der Seele, der den Kampf auch sucht und liebt, allein um des Kampfes willen.

— — — — — — — — —



Eine Militär-Straßenlokomotive (Seite 366)

Frau von Aumale und Geza Flammberg blieben in der Hauptstadt.

Er fand wieder eine kleine Bureauanstellung und so vegetierten sie neben einander hin, taten ihre Arbeit, sprachen wenig und wagten kaum sich anzusehen, aus Furcht, in ihren Augen einen gegenseitigen unausgesprochenen Vorwurf zu lesen. —

(Fortsetzung folgt.)



Dieselbe mit angehängtem Train (Seite 366)

Der Kuß.

Von J. Weber-Mainka.

(Nachdruck verboten.)

Die Glastüren des kleinen Gartensaals sind weit geöffnet und melodisch klingen die Mädchenstimmen hinaus in den herbstlichen Garten. Drei sind's, die sich drinnen die Zeit vertreiben, dazu ein älterer und ein junger Herr. Hilde und Tilde, die beiden Blonden, und Zwillinge obendrein, sind nur dadurch zu unterscheiden, daß Tilde Grübchen in den Wangen hat und Hilde nicht. Sonst sind sie beide blauäugig, mit runden, rosigen Wangen, zwischen denen sich weder Nase noch Mund besonders hervortun. Die dritte, die Toni, ist etwas kleiner, mit dunklen Haaren und schwarzen Augen. Sie hält das bräunliche Gesichtchen ein wenig gesenkt und steht abseits von einem Fenster, wie lauschend, ob der Regen nicht aufhöre. Man hat soeben Pfänder verlost, und alle drei Schwestern waren verurteilt, Vetter Hellmut einen Kuß zu geben. Hilde und Tilde haben das sogleich unter endlosem Gelächter besorgt und als sehr angenehmes Lösegeld empfunden, — Toni rührte sich nicht, ihrem Beispiele zu folgen.

„Nun zank' Dich mal tüchtig mit Deinem Liebling, Onkel Hans!" sagte Hilde ungeduldig, und Tilde fügt hinzu: „Gebt acht, die Spielverderberin wird gleich in den Garten entwischen, und wenn sie bis auf die Haut naß wird!"

Onkel Hans schneidet den beiden ein Gesicht und wendet sich zu seinem Neffen.

„Und was sagst Du?"

Der junge Mann wirft einen erzürnten Blick auf die am Fenster Stehende.

„Wenn sie mich nicht küssen will, läßt's sie's bleiben. Große Liebenswürdigkeit war ich ja noch nie von ihr gewohnt. Ich möchte nur wissen, warum sie nicht will! — Könnte ich das wenigstens nicht erfahren, teure Cousine?"

„Nein!" klingt es kurz vom Fenster her.

Onkel Hans erhebt sich und geht mit großen Schritten zu der Alleinstehenden.

„Ich soll zanken mit Dir, haben sie gesagt. Soll ich, Toni?"

Die Zwillinge lachen kurz auf.

„Ja, das ist der richtige Anfang für eine Strafpredigt", spotten sie, „wird ihr sicher furchtbar zu Herzen gehen!"

Onkel Hans streicht mit der Hand über sein dichtes, graues Haar und dann über sein glattrasiertes Gesicht. Er tut das mehrere Male, als wisse er nicht, wie sich am besten aus der Affäre ziehen, — plötzlich beugt er sich zu Toni nieder und hebt ihr Gesicht mit energischem Ruck in die Höhe.

„Wenn ich nicht ganz sicher wäre, Antoinette, daß Du das Versäumte bei passender Gelegenheit nachholen wirst, dann allerdings würd's jetzt eine Pauke geben, die bis heute abend dauerte!"

Toni öffnet den Mund zur Erwiderung — und schließt ihn wieder. Etwas in des Onkels Augen läßt sie stumm bleiben und das leise errötende Gesicht abwenden. Liebkosend streicht er mit der Hand über ihr weiches Haar und geht dann mit polternden Schritten an seinen Platz zurück.

Nach einer halben Stunde hört es auf zu regnen. Die Sonne durchbricht die Wolken, trocknet in aller Geschwindigkeit die Wege auf und zieht sich dann weiter und weiter zurück.

Hilde und Tilde tragen nicht nach. Sie haben jetzt die Schwester in die Mitte genommen und durchstreifen plaudernd den Garten.

Vor dem Hause sitzen Onkel und Neffe, Zigaretten rauchend.

„Na, welche wird's denn von beiden, Hilde oder Tilde?" hebt Onkel Hans an.

„Wer die Wahl, hat die Qual!" ist die lachende Antwort.

„Ich wollte Dir noch zur Beruhigung sagen, daß ich in meinem Testament die Toni nicht reichlicher bedacht habe, als die anderen beiden. Sie bekommen alle drei zu gleichen Teilen."

„Pfui, Onkel, — die Bemerkung war überflüssig! Um so mehr, da die Toni ja für mich gar nicht in Betracht kommt."

Ein schräger, blinzelnder Seitenblick.

„Hm. Die ist auch wohl nur was für Kenner, mein Junge. — Sind ja liebe Mädchen, die anderen beiden. Mit solchen behaupten gewisse Herren, was Heirat anbelangt, am besten zu fahren. Was ist auch dagegen zu sagen? Sind flinke, frohe Mädels, werden ihr Haus in Ordnung halten, gesunde Kinder zur Welt bringen, später ein wenig behäbig werden, — bist gut aufgehoben bei ihnen."

„Ziemlich langweiliges Bild. Ich meine doch, die beiden haben auch Temperament —"

„Aeußerlich 'ne ganze Masse. Innerlich — das weiß man ja nicht. Einerlei, so was kann in späteren Jahren kolossal ungemütlich werden, wenn die Stimmen den gewissen keifenden Klang bekommen; ist also ganz Nebensache."

Hellmut sieht nachdenklich vor sich hin. Eine ganz kleine Falte steht über seiner Nasenwurzel.

„Es sind Durchschnittsmädel, willst Du sagen, lieber Onkel —"

„Die alle Tage einen Mann finden, lieber Neffe, denn die „gewissen Herren" wollen auch versorgt werden. Solche Apfelblütengesichter gab's schon, als ich noch jung war; eins davon lächelte mich immer besonders zärtlich an. War ein komischer Kauz, — ich lächelte nicht wieder. Ich suchte so eine wie die Toni, fand sie nicht und ließ das Heiraten bleiben. Das würd' ich Dir nicht raten."

„Nun ja —" die Zigarette wird in weitem Bogen weggeschleudert, „Du hast nun mal die Jüngste in Dein Herz geschlossen, — was soll mir das aber helfen. Sie kann mir ja nicht oft genug zeigen, wie unsympathisch ich ihr bin."

„So? Tut sie? Ach —"

„Spiel nicht den Ungläubigen! Fühlt ja ein Blinder mit dem Stock."

„Was Du sagst! Wenn zwei Mädels Dir ohne Umstände an den Hals fliegen, meinst Du, muß die dritte das auch tun? — Uebrigens hast Du ja gehört, was ich ihr gesagt habe: ich erwarte von ihr, daß sie das Versäumte nachholt. Solch dumme Vornehmtuerei! Sie wird ihrem Onkel keinen Kummer machen."

„Wenn ich jetzt aber danke?"

Onkel Hans macht eine rasche Bewegung und sieht dem Neffen aufmerksam in die blitzenden Augen. Dann nickt er befriedigt vor sich hin und zuckt leicht die Schultern.

„Das mußt Du wissen! Ich würde auch keinen Kuß wollen von einer, die mir unsympathisch ist. Kann ihr's ja gelegentlich sagen, daß Du endgültig verzichtest und die Sache damit erledigt sei."

„Das werd' ich selber tun!" machte Hellmut unwillig und springt von seinem Stuhl in die Höhe. Ein paar mal geht er raschen Schrittes auf und ab; dann bleibt er stehen und blickt in den Garten. Die Zwillinge müssen denselben nach der anderen Seite hin verlassen haben, denn es ist nichts sichtbar von ihnen. Antoinette aber steht unten an der Hecke, zauberhaft umflossen vom Purpurlicht der untergehenden Sonne.

„Besorg's nur gleich", sagt Onkel Hans, „solche Sachen sind zu wichtig, um Aufschub zu vertragen." Dabei schmunzelt er über's ganze Gesicht, folgt mit den Augen dem hastig sich entfernenden Neffen und geht dann schnell ins Haus.

„Der kann lachen!" murmelte er wehmütig vor sich hin.

Antoinette wendet rasch den Kopf nach der entgegengesetzten Seite, als sie den Vetter geraden Wegs auf sich zukommen hört.

„Was siehst Du denn da drüben, Toni?" fragt er spöttisch, „schade, daß Du nicht über die Hecke kannst, nicht wahr?"

„Bilde Dir das nicht ein. — Was willst Du von mir?"

„Dir mitteilen, daß die Angelegenheit mit dem Kuß erledigt ist, daß ich trotz Onkel Hans' Worte auf ein Nachholen Deinerseits verzichte."



Dortmunds schönster Baum (Seite 366)



Bilder aus dem alten Dortmund: Die Petrikirche (Seite 366)

„Sehr gut“, sagte sie; aber ihre Stimme hat einen dunklen Klang, und die feinen Nasenflügel beben. Plötzlich wendet sie ihm voll ihr Gesicht zu.

„Und was willst Du noch?“ fragt sie mit nicht mißzuverstehender Bewegung. Er schüttelt ärgerlich den Kopf.

„Ich weiche hier nicht, bis Du mir gesagt, warum Du mich nicht küssen wolltest.“

Glühende Röte bedeckte das schmale, ausdrucksvolle Mädchengesicht.

„Ist das so schwer zu erraten,“ kommt es hastig heraus.

Hellmut sieht ihr Unbehagen, ihre Unruhe und fühlt sogleich eine siegesfrohe Sicherheit über sich kommen.

„Weil ich Dir unsympathisch bin, willst Du sagen? Soll ich Dir, was erzählen, Toni? Onkel Hans bezweifelt das stark!“

Ein Zittern geht über Antoinettens Glieder. Sie ballt die Hände, preßt die Lippen fest aufeinander und steht doch wie ein Bild rührender Hülflosigkeit.

„Gib mir eine andere Antwort, Toni! Ich frage zum dritten Mal: warum wolltest Du nicht, was doch Hilde und Tilde ohne Umstände taten?“

Sie horcht auf den weichen Klang seiner Stimme, — und sieht ihn an mit scheuem, heißem Blick. Ein großes Glücksgefühl weitet ihr Herz und läßt es sie frei und schlicht bekennen:

„Ein Kuß, meine ich, ist etwas so Schönes und Heiliges, Hellmut, — zum Scherz konnt' ich Dir keinen geben!“

Aufjubelnd reißt er sie in seine Arme.

„Aber wenn ich den Brautkuß will, Toni?“

Da preßt sie mit halb seligem, halb andächtigem Lächeln ihre Lippen auf die seinen. —

Zu unsern Bildern.

Die schöne Leserin, der verehrliche Leser, die Sonntags unsere illustrierte Beilage in die Hand nehmen, machen sich wohl kaum einen Begriff davon, wie viele Köpfe tätig, wie viele Mühen erforderlich sind, bis eine solche Nummer fix und fertig dem Publikum vorliegt. Heute dazu nur Eines: Seit die Kunst der Photographie gewissermaßen Allgemeingut geworden ist, hat eine vollständige Umwälzung auf dem Gebiete der Illustrationen stattgefunden. Aus allen Weltgegenden laufen die Abzüge photographischer Platten ein, deren Vervielfältigung sich vorwiegend auf mechanischem Wege vollzieht. So bringen wir auf der Titelseite unserer diesmaligen Nummer einen **photographierten amerikanischen Photographen,** der auf einem Eisengerüst hoch über den Dächern eine Momentaufnahme macht. Bis zu solchen Wagnissen spornt Unternehmungsgeist und der Wetteifer der Konkurrenz unsere Vettern jenseits des atlantischen Ozeans an und bei uns wird gegebenen Falles mit kaum weniger Kühnheit gearbeitet.

Ein anderes Bild (Seite 366) zeigt uns die aller Welt bekannte **Taubenfütterung auf dem Markusplatz in Venedig.** Die Aufnahme entstammt der Camera einer Dame, Agnes v. Maltzahn, auf Vanselow bei Demmin (Pommern). Die mächtige und prunkvolle Architektur des St. Markus-Domes steht in schönem Kontrast zu den idyllischen Szenen, die sich dort alle Tage abspielen und von denen unsere Illustration wenigstens einen annähernden Begriff gibt.



Taubenfütterung auf dem Markusplatz in Venedig (S. 366)

Ein Kapitel aus unserem Heereswesen berühren die beiden folgenden Bilder auf Seite 363. Die Selbstfahrer, wie das deutsche Wort für Automobil lautet, mußten selbstverständlich das Interesse unserer Heeresleitung in hervorragendem Maße in Anspruch nehmen. Wir haben früher schon Abbildungen von Panzer-Automobilen gebracht (Sonntagspost Nr. 7); heute wenden wir unsere Aufmerksamkeit den **Militär-Straßenlokomotiven** zu. An die Stelle des früheren, fauchenden und pferdescheumachenden Ungetüms ist eine lautlos gehende, gefällig aussehende Maschine getreten, deren Gewicht nicht größer ist, als die zur Herbeiführung der nötigen Adhäsion beladenen Schleppwagen mit Explosionsmotoren, denen gegenüber sie aber durch ihre größere Zugkraft, durch einfachere, der Witterung gegenüber weniger empfindliche Konstruktion und die Möglichkeit des Querfeldeinfahrens selbst unter ungünstigsten Verhältnissen im Vorteil ist. Als weiterer Vorteil der Straßenlokomotive z. B. gegenüber den Benzin-Motorwagen kommt für erstere noch hinzu, daß sie verschiedenen anderen Zwecken dienstbar gemacht werden können, wenn sie als Zugmaschine nicht gebraucht werden. Vermittelst eines leicht anzubringenden Krans können sie zum Heben schwerer Gegenstände, z. B. beim Ausladen der Güterzüge, Verwendung finden, sie können Wasserpumpen und Mühlen treiben, Bäume zum Freimachen des Schußfeldes umreißen, Tiefrajolierungspflüge zum Herstellen von Schützengräben ziehen und mit Hilfe kleiner Dynamos elektrische Kraft erzeugen. Diese wird in zukünftigen Feldzügen aber eine sehr wichtige Rolle spielen, teils zum Erzeugen von Licht für Bureaus, Verbandplätze, Scheinwerfer, teils als Kraft für Röntgenstrahlen, drahtlose Telegraphie, Drahthindernisse usw. Zu diesen Verkehrsmitteln hat sich in neuester Zeit der Lastenzug, Bauart Freibahn, gesellt, der die Vorteile der Schienenbahn, besonders auch die Möglichkeit des Rückwärtsfahrens bieten soll, ohne die mit der Legung von Schienen verbundenen Nachteile aufzuweisen. Der ganze Zug, der von einer dreißigpferdigen Maschine mit der Schnelligkeit von 5—8 Kilometern in der Stunde gezogen wird und hierbei eine Nutzlast von 16—18 Tonnen zu tragen vermag, setzt sich aus lauter einachsigen Karren zusammen. Die Verschiebbarkeit dieser ermöglicht es, Kurven von 6—7 Meter Radius zu fahren, so daß die Lenkbarkeit selbst für spitze Winkel ausreicht.

Unsere **Bilder aus dem alten Dortmund** erfahren eine weitere Fortsetzung durch die beiden auf Seite 364 und 365 befindlichen Illustrationen. Bereits in Nr. 31 der „Sonntagspost“ brachten wir eine Aufnahme aus dem Innern der Petrikirche, namentlich den dort befindlichen prächtigen Altar. Heute ergänzen wir das Bild durch eine Ansicht der genannten Kirche von außen. Ueber den Bau selbst und seine Geschichte haben wir in Nr. 31 in einem besonderen Aufsatz ausführlich berichtet, auf den wir bei dieser Gelegenheit zurückverweisen. — Die herrliche Platane, die auf dem früher Lemaire'schen, jetzt Müser'schen Grundstück, Ecke Kuh- und Hansastraße, steht, darf das Epitheton des schönsten Baumes in Dortmund mit vollstem Recht für sich in Anspruch nehmen. Wie viele Generationen mag der alte Baum schon überlebt, auf wieviel Menschenlust und Leid schon herabgeblickt haben! Und wie er dem drohenden Geschick bis jetzt glücklich entgangen ist und alljährlich aufs Neue im reichen Schmuck seines grünen Laubes prangt, so möge er uns noch lange erhalten bleiben, allen an ihm Vorüberschreitenden zur Freude, ein Bild stolzer, ungebrochener Kraft!

Unter Flagge und Wimpel

Skizze von Bord.

Von **Maximilian Halle.**

(Nachdruck verboten.)

Von einem linden Südost umraunt, hob und senkte sich S. M. S. „Askanien“ auf den Wogen des Ozeans.

Aus wolkenloser Höhe strahlte die Sonne der Passatregion auf die azurne Wasserfläche und umspielte glitzernd die schneeweißen Verdecke, die blitzenden Geschütze und blanken Messingbeschläge des grauen Panzers.

Die heutige Sonntagsmusterung war vorzüglich ausgefallen, der Kommandant des Lobes voll gewesen, insbesondere gegen den Geplagtesten auf der Korvette, den ersten Offizier Graf Schwerdt, der in seinen verantwortungsvollen Pflichten immer gleich tüchtig, in der zeitweisen Stellvertretung des Kommandanten gleich verläßig war.

Während im Bug eine Tafelrunde älterer Matrosen, auf dem Vorderdecke ein Teil der Mannschaft die feierliche Ruhe und Freiheit gemütlich genoß, auf der Kampanje der Kommandant mit den dazu geladenen Offizieren Karten spielte und aus der Messe verlorene Saitentöne klangen, die dem Posten vor der Kajüte das Herz sehnsüchtig weiteten, ging Graf Schwerdt

nahe der Brücke auf und ab, warf einen Blick auf den Kompaß und gab das Kommando: „Ost-Süd-Ost."

Eine leichte, korrigierende Bewegung der mächtigen Räder, bei der das Bugwasser gurgelnd aufschäumte, und S. M. S. „Askanien" glitt im rechten Kurse rhythmisch über die Flut.

Bei dem ruhigen Seegang und der absoluten Klarheit der Korvette gabs nun mal eine Viertelstunde nichts zu tun und Graf Schwerdt schritt längseits des Schiffes, um mit dem ihm so sehr sympathischen Navigationsoffizier ein wenig zu plaudern.

Die markige Gestalt mit den ruhigen, maßvollen Zügen, ein Typus disziplinierter Kraft und jäher Entschlossenheit, hoch aufgereckt, umging der erste Offizier geschickt die Geschütze und stand plötzlich neben dem Navigationsoffizier, der mit verschränkten Armen an die Brüstung des Hinterdecks gelehnt, verträumt auf die glitzernde See schaute.

„Na, Mörsching", schreckte der Graf den Jüngeren lachend auf, „Ihre Gedanken scheinen mir einen außerdienstlichen Kurs zu nehmen, wie?"

Baron Mörching drehte sich geschmeidig um, grüßte und schwieg lächelnd. Nein, — wahrlich, — was der Navigationsoffizier soeben im Geiste erlebt, hatte nichts zu tun mit seinen astronomischen, geographischen und nautischen Berechnungen. Die laue Brise, die das Schiff umwehte, hatte ihm lieblicheres zugetragen: das anmutige Tal, in dem seine Heimat lag, begrenzt von sanften Hügeln, auf denen jetzt wohl der erste Schnee glänzte, — die Eisbahn, wo eine wunderschöne Schlittschuhläuferin elegante Bogen zog, während der Wind ihr die Kleider keck um die jungen Glieder wehte, daß man die herrlichen Formen ahnte . . . Und in Liebesungeduld wünschte Mörching die Zeit abkürzen zu können, bis dieser jugendfrische Leib mit der lebensfrohen Seele sich wieder an ihn schmiegte . . . Er nahm die Mütze ab, strich sich das volle Haar aus der Stirn und seufzte tief auf.

„Habe ich Sie gestört, Baron," fragte Schwerdt ein wenig befangen, gegenüber dem Abglanz tiefglücklicher Bewegtheit, die aus des Kameraden Augen leuchtete.

„Gewiß nicht", beeilte sich Mörching liebenswürdig zu versichern und richtete die ebenmäßige Figur, der man körperliche Zucht und Schwungkraft ansah, straff auf. „Ich freue mich sogar sehr, mich einmal ungestört mit Ihnen unterhalten zu können."

Graf Schwerdt verneigte sich leicht. „Diese Gelegenheit heute ist ohnehin die erste, seit die „Askanien" den Landesschutz verlor und sich auf offenem Meere wiegt."

„Und weil sie so selten ist, so erlauben Sie mir, Herr Kamerad, mit der Türe ins Haus zu fallen und eine Frage an Sie zu richten, die mich seit einer Woche beschäftigt."

Mörching errötete bei dieser Rede flüchtig, was sein kühn geschnittenes, gebräuntes Gesicht gut kleidete.

„Und die wäre . . .?" fragte Schwerdt gespannt.

„Erinnern Sie sich der kleinen Episode, Graf, — letzten Sonntag? Ein Lootsenboot kreuzte unsere Fahrt und signalisierte, daß es Briefe mitnehmen, wenn die „Askanien" beidrehen würde."

„Ich erinnere mich natürlich, — ich glaube, ich war der Einzige, der keine Zeile von Bord zu Bord gab."

„Dafür hatte ich ein um so dringenderes Schreibbedürfnis. Und als ich in der Hast meinen Schreibtischschlüssel nicht finden konnte, hatten Sie die Güte, Graf, mir Ihre Briefschatulle anzubieten. Ich war durch die drängende Eile dermaßen zappelig, daß ich die Schatulle fallen ließ und da . . ."

„O, das macht nichts, — auch wenn's ihr geschadet haben sollte . . ."

„Darum handelt es sich nicht, Kamerad, der Schatulle ist nichts passiert. Aber als ich das auf dem Teppich verstreut liegende Briefpapier hineinsammeln wollte, entdeckte ich auf dem Boden des Kastens eine festgeklebte Kabinettsphotographie — das Bild eines außergewöhnlich schönen Mädchens."

„Das Bild hat Sie gefesselt, ich begreife das. Es stellt das schönste Mädchen dar, dem ich je begegnet."

Verloren starrten Schwerdts Augen empor zur Gaffelspitze, wo das schwarze Eiserne Kreuz im weißen Wimpel mit der Nationalflagge um die Wette flatterte. Als er fühlte, daß der andere sich aus irgend einem Grunde nicht mit fragmentarischen Bemerkungen begnügte, öffnete er die schmalen Lippen.

„Wenns Ihnen aber peinlich ist, davon zu reden", sagte Baron Mörching in zartem, abbittendem Ton, obgleich er vor Neugier fieberte.

„Nicht doch, Kamerad, es ist kein Erlebnis, daß ich hüten möchte, oder nicht vergessen könnte . . . Jenes Bild wurde vom Original einst selbst in verliebtem Spiel in die Schatulle geklebt und mit Schreibpapier zugedeckt, bis mir der letzte Bogen das anmutige Geheimnis enthüllte. Ich habs aber erst bemerkt, als unsere Wege auseinanderliefen und ich wieder auf bewegter Planke schwamm."

Trotz zartfühlender Sorge, mit seiner Frage zudringlich zu scheinen, tat Mörching sie doch: „Diese schöne Frau hat Ihnen also einmal sehr nahe gestanden, Graf Schwerdt?"

„Ja. Ich war heimlich mit ihr verlobt. In einem Seebade lernten wir uns kennen und so rasch und willig wir das Band schlangen, so lösten wir es auch wieder. Das schöne Mädchen war nicht aufrichtig."

Der Navigationsoffizier zuckte zusammen. „O . . . Hat sie Sie betrogen?"

„Gott, — das nicht, — aber sie umging die Wahrheit mit solch sorgloser Leichtigkeit . . . Und ihre konventionellen Lügen überstiegen alle erlaubten Grenzen."

Die Hände in die schlanken Hüften gestemmt, lachte Baron Mörching, daß seine weißen Zähne wie zwei Perlenreihen durch den dunklen Bart schimmerten.

„Entschuldigen Sie meine Heiterkeit, Graf Schwerdt, — aber ist das alles? Unsere Gesellschaft lebt doch von Ungenauigkeiten und Profiten . . . Wir machen doch alle Konzessionen."

Der erste Offizier blieb ernst. „Ich nicht", sagte er nachdrücklich. „Wie? Sie haben nie gelogen? Nie Dinge gesagt, von denen Ihr Herz nichts wußte, Erlebtes nie so dargestellt, daß es wirkte? Einen mangelhaften Abschluß niemals auf Kosten strikter Wahrheit abgerundet?"

„Nein, niemals", versicherte Schwerdt. „Wo ich die Wahrheit nicht sagen konnte, da schwieg ich. Ich verabscheue die Lüge mit ihren Kunstgriffen und Nüancen . . ."

Mörching zuckte die Achseln. „Mir erscheint sie eine Wohltat, wenn" . . . „Gewiß", unterbrach ihn Schwerdt, „gewisse fromme Lügen sind nicht nur erlaubt, sondern sogar geboten . . . Aber das war's nicht in diesem Falle. Die gewohnheitsmäßige, vorsätzliche Lüge im täglichen Umgange, die war es, die mich abstieß, mir Zweifel, Mißtrauen, Besorgnis einflößte. Wenn jenes schöne Mädchen den süßen, frischen Mund auftat, bangte ich. Erzählte sie etwas, was wir gemeinsam erlebt hatten, so hörte ich mit Staunen etwas ganz neues . . . Sie brachte es einfach nicht fertig, sich an die Tatsache zu halten . . ."

„Aber zwei Menschen können dasselbe wirklich sehr verschieden erleben, Kamerad. Was den einen ärgert oder betrübt, kommt dem anderen komisch oder kleinlich vor. Aus der entgegengesetzten Auffassung ergeben sich dann widersprechende Berichte."

Graf Schwerdt zeigte sich nicht überzeugt. Ich hielt es einfach nicht aus. Ich mahnte heimlich, korrigierte öffentlich, na, — da gab's natürlich Szenen und der Traum war zu Ende. Ich komme Ihnen wohl philisterhaft vor, Mörching?"

„Offengestanden, — ja. Für mich war in der Liebe die körperliche Anziehung entscheidend und ich habe einem schönen Weibe, das mich zur Eroberung reizte, derartige Schwächen gern nachgesehen . . . Aber nun will ich Ihnen nicht länger verbergen, lieber Kamerad, weshalb ich sie quasi zum Reden zwang: Dagmar Bützow, — von der Sie in Ihrer Schatulle jenes wohlgetroffene Bild haben, ist nämlich meine Frau geworden . . ."

Ehe der Graf empört auffahren konnte, daß er ausgehorcht worden war, legte ihm Mörching begütigend die Hand auf den Arm. „Vergeben Sie einem verliebten Ehemann seine Diplomatie und haben Sie Dank für Ihren Freimut, Graf. Ich kenne Dagmars kleines Laster, ihre Erzählungen zu entstellen und auszuschmücken gar wohl, aber seit heute weiß ich, daß meine Frau ehrlich ist, wo's drauf ankommt, denn sie hat mir Ihre Beziehungen zu einander ohne jede Beschönigung ihrerseits genau so dargestellt wie Sie, Kamerad. Vielleicht hat sie auch von Ihnen gelernt . . . Noch einmal, — tragen Sie mir nichts nach und seien Sie mein Freund."

Frohbewegt faßte Graf Schwerdt die beiden ausgestreckten Hände, — stumm, aber mit beredtem Drucke. An dem neu gewonnenen Freund wollte er sich übrigens ein Beispiel nehmen, wenn ihm einmal wieder ein lockendes Ziel und ferne Wonnen näherrückten . . .

S. M. S. „Askanien" rauschte und stampfte und glitt stolz über das Bild einer schönen Frau, das der erste Offizier einsam und feierlich den Wellen übergab.

*

Telegraphen-Rätsel.

Augen — Boreas — Licht — Minna —
Regal — Soda — Wien.

...———|——...|.———.|———...
..——|.—.——|——..

Die Punkte und Striche entsprechen den einzelnen Buchstaben der oben in anderer Reihenfolge aufgeführten Wörter. Diese Wörter sind so zu ordnen, daß die auf die Punkte fallenden Buchstaben im Zusammenhang gelesen ein bekanntes Sprichwort ergeben.

*

Wortspiel.

Mit schönen frischen Eiern fand
Ich eine Frau, die frierend stand
Am Markt. Wieviel — war meine Frage —
Fürs Wort mit M. der Preis betrage?
Als ich zu teuer fand den Kauf,
Da fuhr sie gar entrüstet auf:
„Stets ist, kann ich auch schlecht nur lesen,
Reell mein Wort mit W. gewesen!
Hier gibt es nicht mit H. das Wort,
Paßt's Ihnen nicht, so geh'n Sie fort!

*

(Die Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

*

Auflösungen von Nr. 45:

des Rätsels: Die neun Kegel.
des Wortspiel-Rätsels: Bern, Kern, Born, Bein, Berg.

Talentlos.



Vater: „Höre, mein Sohn, Du bist und bleibst ein Lump! Jetzt hast Du schon zum vierten Male bankerott gemacht und hast — immer noch nichts!“

Gewöhnt.

„Schönes Kind, der Brunnen geht wohl sehr schwer, lassen Sie mir man Sie ein bißchen pumpen helfen!“

„Ach ja, Herr Süffel, helfen Sie mir, Sie sind ja das Pumpen schon gewöhnt!“

Stoßseufzer.

Dackerl (sehnsüchtig auf eine für ihn unerreichbare Bratenschüssel emporschielend): „Ach, warum bin ich nicht als Bernhardiner geboren!“

Bernhardiner (vergebens mit einem gestohlenen Bratenstück vor seinem Herrn unter das Bett flüchtend): „Ach, warum bin ich nicht ein kleiner simpler Dackel!“

Netter Zeugenbeweis.

Verteidiger: „Ja, lieber Mann, können Sie denn auch Zeugen benennen, die zu Ihren Gunsten sprechen und zu Ihrer Freisprechung mit beitragen könnten?“

Klient: „Ich dächte schon, daß es nicht fehlen könnte, Herr Doktor. Zwei Zeugen hab' ich, die auf ihren Eid hin aussagen, daß ich zur fraglichen Zeit zu Hause war, und zwei andere, die beschwören 's Gegenteil! Welche wollen wir nehmen?“

Mißglückte Verteidigung.

Frau: „Wie konntest Du Dich nur soweit vergessen, die Köchin, diese häßliche Person, zu küssen?“

Mann: „Ein Irrtum, liebes Kind — sie sieht Dir so ähnlich.“

Gewissensbisse.



„Fünfundsiebzigtausend Mark Schulden! Ich muß anständig werden und zahlen! Aber wen soll ich dazu jetzt anpumpen?“

Berechtigte Furcht.



Er (den Arm um ihre Taille legend): „Fräulein Liddy . . .!“

Sie: „Nicht doch!“

Er: „Warum denn nicht?“

Sie: „Mein Bruder könnte plötzlich hereinkommen und uns sehen!“ —

Er: „Nun, was weiter? Er würde mich nicht umbringen!“

Sie: „Nein, das nicht, aber er würde versuchen, Sie anzupumpen — und mir sind dadurch schon zwei Bewerber abgeschnappt!“